

Platz für Gott

Meine lieben Schwestern und Brüder, oft hören wir den Satz: „Für die wirklich wichtigen Dinge muss man sich Zeit und Raum nehmen.“ Das gilt für Freundschaften, für die Familie, für die eigene Gesundheit – und es gilt auch für den Glauben. Viele Menschen haben heute das Gefühl, ständig beschäftigt zu sein. Der Kalender ist voll, die Aufmerksamkeit wird von vielen Seiten beansprucht. Gerade deshalb stellt uns die Liturgie dieses Sonntags eine einfache, aber entscheidende Frage: Welchen Platz hat Gott eigentlich in unserem Leben?

In der ersten Lesung aus dem Zweiten Buch der Könige (2 Kön 4,8-11.14-16a) hören wir von einer Frau aus Schunem, die im Propheten Elischa einen Mann Gottes erkennt. Sie begnügt sich nicht damit, ihn gelegentlich zu bewirten. Sie richtet ihm vielmehr ein eigenes kleines Zimmer ein, damit er jederzeit bei ihr einkehren kann. Diese Frau macht in ihrem Haus Raum für Gott. Bemerkenswert ist, dass sie dies nicht tut, um einen Vorteil zu erhalten. Sie erwartet keine Belohnung. Erst später erfährt sie die Verheißung des Propheten: *„im nächsten Jahr um diese Zeit wirst du einen Sohn liebhaben“* (2 Kön 4,16a). Die Gabe Gottes ist größer als alles, was sie sich selbst erhofft hat.

Diese Szene kann uns fragen lassen: Welchen Raum geben wir Gott in unserem Leben? Viele Menschen haben nichts gegen Gott. Sie haben vielleicht auch nichts gegen die Kirche oder gegen das Evangelium. Aber oft bleibt Gott Gast für besondere Gelegenheiten. Er kommt an Weihnachten vorbei, vielleicht an Ostern, bei einer Taufe oder einer Beerdigung. Die Frau von Schunem geht weiter. Sie richtet Gott gewissermaßen ein Zimmer ein. Sie schafft einen festen Ort für seine Gegenwart.

Natürlich bedeutet das für uns nicht unbedingt einen tatsächlichen Raum im Haus. Aber es bedeutet einen Raum im Herzen und im Alltag. Haben wir Zeiten des Gebets? Haben wir Momente der Stille? Hat das Wort Gottes einen festen Platz in unserem Leben? Oder lebt Gott nur in den Randstunden, wenn gerade nichts anderes wichtiger erscheint? Die Frau von Schunem erinnert uns daran, dass echter Glaube nicht nur aus gelegentlichen Begegnungen besteht, sondern aus einer bewussten Gastfreundschaft gegenüber Gott.

In der zweiten Lesung aus dem Römerbrief führt uns der Apostel Paulus noch tiefer. Er erinnert die Christen an ihre Taufe. Für Paulus ist die Taufe kein bloßes Ritual der Vergangenheit. Sie ist eine neue Wirklichkeit. Er schreibt: *„Wir wurden ja mit ihm begraben durch die Taufe auf den Tod“* (Röm 6,4). Und er fügt hinzu: *„so glauben wir, dass wir auch mit ihm leben werden“* (Röm 6,8). Diese Worte sind anspruchsvoll. Paulus sagt damit: Wer getauft ist, gehört nicht mehr nur sich selbst. Sein Leben ist mit Christus verbunden. Der alte Mensch mit seinen egoistischen Bindungen soll sterben, damit ein neues Leben entstehen kann.

Viele Menschen betrachten die Taufe heute vor allem als Familienfest oder als schönen Brauch, also vor allem punktuell. Doch Paulus spricht von etwas viel Größerem. Die Taufe ist eine neue Identität. Der Christ lebt aus der Gemeinschaft mit dem gekreuzigten und auferstandenen Herrn. Deshalb sagt Paulus auch: „begrift auch ihr euch als Menschen, die für die Sünde tot sind, aber für Gott leben“ (Röm 6,11). Das klingt vielleicht zunächst fern vom Alltag. Doch jeder kennt die Erfahrung, dass man sich entscheiden muss, was das eigene Leben bestimmen soll. Bin ich nur auf meinen Vorteil bedacht? Dreht sich alles um meine Wünsche, meine Karriere, meinen Erfolg? Oder lasse ich mich von Christus prägen? Die Taufe ruft uns immer wieder dazu auf, die Mitte unseres Lebens nicht in uns selbst zu suchen, sondern in Gott.

Damit sind wir beim Evangelium angekommen. Jesus sagt: „*Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, ist meiner nicht wert*“ (Mt 10,37). Ähnlich spricht er von Sohn und Tochter. Diese Worte können zunächst hart wirken. Will Jesus die Familie geringachten? Sicher nicht. Gerade das Evangelium zeigt an vielen Stellen, wie sehr Jesus menschliche Beziehungen achtet. Der Sinn seiner Worte liegt tiefer. Jesus verlangt nicht weniger Liebe zu den Menschen, sondern die richtige Ordnung der Liebe. Gott soll den ersten Platz haben. Nur wenn Gott an erster Stelle steht, können auch alle anderen Beziehungen ihren rechten Platz finden.

Wir kennen das aus vielen Bereichen des Lebens. Wenn die Mitte verloren geht, gerät alles andere aus dem Gleichgewicht. Wer Geld zum höchsten Wert macht, wird Beziehungen opfern. Wer nur auf Ansehen bedacht ist, verliert leicht die Freiheit. Wer nur sich selbst verwirklichen will, wird am Ende oft einsam. Jesus lädt uns ein, ihn zur Mitte zu machen.

Das bedeutet nicht, dass Christen keine Konflikte erleben. Im Gegenteil. Manchmal verlangt die Treue zum Evangelium Entscheidungen, die nicht jeder versteht. Es gibt Menschen, die wegen ihres Glaubens belächelt werden. Andere erleben Spannungen in der Familie oder im Freundeskreis, weil sie bestimmte Werte vertreten. Wieder andere müssen sich gegen den Zeitgeist stellen, um ihrem Gewissen treu zu bleiben. Jesus verschweigt diese Schwierigkeiten nicht. Er spricht offen davon, dass die Nachfolge etwas kostet.

Darum sagt er auch: „*wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und mir nachfolgt, ist meiner nicht wert*“ (Mt 10,38). Das Kreuz ist nicht einfach irgendein Leid. Es ist die Bereitschaft, den Weg Christi mitzugehen, auch wenn er unbequem wird. Das Kreuz bedeutet Treue in schwierigen Situationen. Es bedeutet Geduld, wenn man missverstanden wird. Es bedeutet Liebe, wo Hass herrscht. Es bedeutet Vergebung, wo Rache leichter wäre.

Gleichzeitig bleibt Jesus nicht bei der Forderung stehen. Er schenkt eine große Verheißung: „*Wer das Leben findet, wird es verlieren; wer aber das Leben um meinetwillen verliert, wird es finden*“ (Mt 10,39). Das ist eines der großen Paradoxe des Evan-

geliums. Wer krampfhaft an sich selbst festhält, verliert letztlich das Wesentliche. Wer sich hingegen Gott anvertraut und sein Leben verschenkt, gewinnt es neu.

Am Ende des Evangeliums kehrt das Thema der ersten Lesung noch einmal zurück: die Gastfreundschaft. Jesus sagt: „*Wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf*“ (Mt 10,40). Und sogar ein scheinbar unbedeutender Dienst bleibt vor Gott nicht vergessen: „*wer einem von diesen Kleinen auch nur einen Becher frisches Wasser zu trinken gibt*“ (Mt 10,42), wird seinen Lohn erhalten. Hier wird deutlich, wie konkret christlicher Glaube ist. Es geht nicht nur um große Entscheidungen und heroische Opfer. Es geht auch um die kleinen Gesten des Alltags.

Die Frau von Schunem nahm den Propheten auf und empfing Gottes Segen. Die Christen in Rom wurden durch die Taufe mit Christus verbunden. Die Jünger werden von Jesus ausgesandt, um seine Gegenwart in die Welt zu tragen. Alle diese Texte führen zu derselben Frage: Bin ich bereit, Gott Raum zu geben? Nicht nur gelegentlich, sondern dauerhaft. Nicht nur mit Worten, sondern mit meinem ganzen Leben.

Wenn wir heute Eucharistie feiern, dann geschieht genau das. Christus kommt in unsere Mitte. Er klopft an die Tür unseres Herzens. Er sucht keinen vorübergehenden Besuch, sondern eine bleibende Wohnung. Die Frau von Schunem baute ein Zimmer für den Mann Gottes. Wir sind eingeladen, Christus selbst einen Platz in unserem Leben zu bereiten. Dann werden auch wir erfahren, dass Gott mehr schenkt, als wir erwarten, dass seine Treue trägt und dass das Leben, das wir ihm anvertrauen, nicht verloren geht, sondern in seiner Liebe zur Fülle gelangt.

Amen.